

Scheidung der Hss nach Universitäten erleichtern. Die Palaeographie hat bisher das 13.—15. Jahrh. nicht in gleichem Maß wie die frühere Zeit untersucht. D. bringt eine Fülle von Beobachtungen. Besonders gut sind die Bemerkungen über Initialen und andere Verzierungen, die bei den Universitätsbüchern beinahe fabrikmäßig hergestellt wurden. Sie erleichtern, wenn sie mit der nötigen Vorsicht gebraucht werden, ungemein die Bestimmung der Herkunft. Ob man jedoch englische Buchschrift des 13. und 14. Jahrhunderts für sich genommen von nordfranzösischer unterscheiden kann, ist mir noch recht zweifelhaft.

Noch einige Einzelheiten. D. gibt Unterscheidungsmerkmale für die Universitäten Paris, Bologna, Oxford, Neapel. Wie will man aber Cambridge von Oxford unterscheiden, wie Padua von Bologna, zumal Padua dieselben Petienvorschriften wie Bologna hatte? Für Padua liegt übrigens wertvollstes Material in der Marciana zu Venedig (S. Giovanni in Viridario). D. setzt den Anfang der Petien in Paris auf etwa 1230. Für Oxford ist dies sicher zu früh. Bis etwa 1260 hatte man dort eine bodenständige, an sich vollkommene Schreibgewohnheit. Die Kustoden (Réclames) finden sich schon in Oxforder Hss aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Zählung der Lagen (anfangs Quaterne oder Quinterne, dann Sexterne wie in Paris) geht in Oxford sicher über 1260 hinaus. Ob hier das Institut der Petien überhaupt größere Bedeutung hatte oder pflichtmäßig war, ist mir noch zweifelhaft. In den Statuten findet sich kein Wort über Taxatores oder Petiarii. Petienbezeichnung am Rand von sicher in Oxford geschriebenen Hss ist nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht gerade sehr häufig und da muß man sich noch mehrfach fragen, ob nicht eine Pariser Hs zu Grunde liegt. Auffallend ist auch die verhältnismäßig große Zahl von Hss, in denen Petia und Lage sich decken. Daß dies alles Exemplaria seien, wird man kaum sagen können. Bei der englischen Tinte muß man jene des 13. u. 14. Jahrh. unterscheiden; die letztere ist auffallend heller. Für alle diese Punkte wird D. jedenfalls weiteres Material erbringen. Auch die Neapolitaner Art bedarf noch weiterer Belege und Kennzeichen. Ebenso bleibt die Frage zu beantworten, ob das Institut der Petien nicht zu Bologna, wo es jedenfalls in der Gesetzgebung mit jurisdischer Schärfe und in sehr ausgedehntem Maße behandelt wurde, seinen Ursprung hat. Wenngleich also noch vieles zu klären bleibt, so ist die Arbeit D.s schon jetzt für den Paläographen, den Erforscher mittelalterlichen Buchwesens, den Textkritiker und nicht zuletzt den Historiker der Scholastik eine reiche Quelle neuer Erkenntnisse und Anregungen zu weiterem Forschen. Sie ist nicht umsonst unternommen.

Fr. Pelster S. J.

Joh. Gottlieb Fichte, Nachgelassene Schriften. Band II: 1790—1800. Herausg. von H. Jacob. 8<sup>o</sup> (XLIII u. 611 S.) Berlin 1937, Junker und Dünnhaupt. M 16.—.

Als der jüngere Fichte den handschriftlichen Nachlaß seines Vaters — nach mancherlei Veröffentlichungen daraus — aus der Hand gab, hat er anscheinend, wenn man von Kabitz absieht, nur selten mehr zu eindringlichen Studien gedient. Jedenfalls war der breiten Öffentlichkeit bisher kaum bekannt, daß noch so überraschend viel wertvolle Schriften und Nachschriften darin enthalten seien. Um so begrüßenswerter ist es, daß mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft nunmehr noch 6—8 Bände

Auswahlausgabe daraus zu erwarten sind. Der zweite der Reihe liegt schon vor; vom Verlag würdig, um nicht zu sagen monumental ausgestattet. Er enthält neben einem längeren Vorbericht des Herausgebers Schriften Fichtes aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts: Vorlesungen über Logik und Metaphysik (denen Platners „Philosophische Aphorismen“ als Textbuch zugrundelagen) und eine ‚Wissenschaftslehre‘ (so nannte ja Fichte die wahre Philosophie) vom Jahre 1798. Sie bezeichnet sich als ‚nova methodo‘ und geht den umgekehrten Weg als das Kompendium von 1794. Von den noch zu erwartenden Nachlaßschriften der andern Bde. werden die verschiedenen Entwürfe und Ausführungen der ‚Wissenschaftslehre‘ (es sollen deren an die acht da sein, darunter solche, die über jene von 1804 noch erheblich hinausgehen!) besondere Beachtung finden. Noch mehr vielleicht um anderer und späterer Schriften willen kündigen die Herausgeber an, daß Fichtes Werk nicht nur stark erweitert, sondern auch wesentlich in anderem Gesicht dastehen werde. Es werde namentlich Fichte nicht mehr wie bisher nur gleichsam als Brücke und Übergang von Kant zu Hegel hin angesehen werden können.

J. Ternus S. J.

Hermann, Grete — May, Ed. — Vogel, Th., Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis. gr. 8° (VIII u. 210 S.) Leipzig 1937, Hirzel. M 6.50.

Es handelt sich um drei Arbeiten, die mit dem Rich. Avenariuspreis ausgezeichnet wurden. Die 1. Arbeit findet keinen wirklichen Gegensatz der neueren physikalischen Entdeckungen gegenüber der klassischen Physik. Gewiß ist nach der Quantenmechanik das Geschehen nicht durchgängig vorauszuberechnen. Nach der Unbestimmtheitsrelation von Heisenberg ist auch (bei Atomen) die gleichzeitige genaue Bestimmung des Ortes und des Impulses unmöglich. Indessen wird anerkannt, daß in der Natur nichts geschieht, das nicht aus früheren Vorgängen mit Notwendigkeit folgt; nur lasse sich nicht jede Kausalbehauptung durch die Voraussage der Wirkung kontrollieren. Während die klassische Physik ein in Raum und Zeit konstruiertes Modell annimmt, das die wirklichen Verhältnisse der Natur wiedergibt, verzichtet die Relativitätstheorie auf dieses Modell. Diese Arbeit ist an die Fachphysiker gerichtet und nur ihnen leicht verständlich.

Dem philosophischen Leser ist die große Arbeit von May zu empfehlen, der eine gründliche Kenntnis der einschlägigen philosophischen Schriften besitzt und im allgemeinen ein sehr gutes Urteil darüber zeigt. Sein Endergebnis ist, daß die modernen Theorien nicht revolutionär, sondern mit den Voraussetzungen der klassischen Physik vereinbar sind. Die mathematische Naturwissenschaft abstrahiert von dem Sosein der Dinge, behandelt allein die Größen, deren mathematische Gesetze. Gegenüber dem Physikalismus von Carnap (dem Wiener Kreis), der alle wirklich großen Probleme als Scheinprobleme auffaßt, ist zu sagen, daß die physikalische Erkenntnis nicht die einzige Erkenntnis ist. Die spezielle Relativitätstheorie verwirft es, physikalisch von Gleichzeitigkeit zu reden, wenn die Bewegungsvorgänge sich nicht am selben Ort abspielen; aber dadurch wird nur das Zeitmaß relativiert, nicht die Zeit selber. Verwerflich sei bei Einstein nur seine verwirrende Sprache und sein Stillschweigen zu den schlimmsten Popularisierungen seiner Lehre. Die Physik beachtet bei der